

[20]

Unverföhnlich.

Roman von E. S. von Debenroth.

Hätte ein anderer, als Georg, diese Worte gesprochen, so würde eine freudige Erregung die Brust Juanna's gehoben, sie mit Jubel und Hoffnung erfüllt haben, so aber fand beinahe das Gegenteil statt. Sprach Georg die Wahrheit, konnte man an der Schuld Herbert's zweifeln, so lag ihr der Argwohn nahe, die Verdächtigung Herbert's habe zu der Intrigue geführt, welche mit ihrem Vater gespielt worden; viel näher aber lag noch die Annahme, daß Flemming jetzt als Verteidiger Herbert's aufstehe, um die Schmach Herbert's dadurch zu erobern, daß er den Bruder vor Schande rettete.

Je erschütternder für ihr Herz der Schlag gewesen, Herbert für einen Verbrecher halten zu müssen, um so bitterer war für sie der Gedanke, daß auch hiermit Komödie gespielt worden. Juanna's Herz war in der Stimmung, den Glauben an die Menschheit zu verlieren, und ein Hochladen gelte durch ihre Brust, als der alte Doktor, einen ernst forschenden Blick auf Georg heftend, zu demselben die Worte sprach: „Dich begeißelt heftigst du nur die Ueberzeugung, das Recht an den Tag zu bringen.“

Wieder erhobte Georg heftig und es steigerte seine Verwirrung, als er bemerkte, daß Juanna ihn mit lauerndem Blicke beobachtete. Er mußte daran denken, daß auch Vorn ihn gefragt, ob er sich für Helene Eberhard interessire. Er verließ, ohne eine Antwort zu geben, das Zimmer. Wer hatte das Recht, über seine innersten Gefühle, über Gefühle, denen er nirgend Ausbruch gegeben, Redensarten zu fordern? In Gegenwart Juanna's mochte er am wenigsten dem Großvater erklären, daß er in dieser Beziehung keinem Menschen Einfluß auf seine Entschlüsse gestatte, jetzt, wo Vorn sogar dem Präsidenten Eberhard verziehen, weniger denn je.

„Der Entel soll sich hier für die Tochter des Präsidenten interessieren!“ flüsterte Juanna hörend, als Georg das Gemach verließ.

„Das habe ich gefürchtet!“ versetzte der Alte und das Blut stieg ihm ins Antlitz und die Stirne faltete sich härter. „Er ist Narr genug dazu, ich merkte das schon in Seedorf. Er wird es bereuen. Art läßt nicht von Art. Der Hochmuth liegt den Eberhard's im Blut, aber die Eitelkeit will nichts sehen und hören. Gott bewahre ihn davor, daß er sich elend macht fürs Leben. Er ist sonst jo brav, er verdient es, glücklich zu werden im eigenen Hause.“

Der alte Doktor verabshiedete sich ebenfalls. Juanna blieb allein, die letzten Worte des alten Flemming gaben ihren Empfindungen einen andern Ton. Brav und nur eitel? Klang es in ihr wieder. Und er verächtlich dich? Wenn du ihn kennen gelernt, ehe er jene Eberhard gesehen, oder wenn Herbert wäre, wie er, nur ehrgeizig, eitel, aber sonst brav! —

Rast unmittelbar nach der Festsetzung Vorn's ward dessen Testament eröffnet. Dasselbe setzte Juanna, wie Moore es ihr gesagt, zur Universalerin Vorn's ein, für den Fall, daß Minna Vorn oder Angehörige von ihr noch am Leben, war ein Legat ausgesetzt. Lewis Moore war damit betraut, das Testament zu vollstrecken und die Vormundschaft über Juanna zu üben, bis sie mündig geworden oder sich verheiratet habe. Es war eine besondere Summe dazu ausgesetzt, Moore zu befähigen, die ihm bekannten Pläne des Erblassers gegen dessen Feinde nach besten Kräften zur Ausführung zu bringen.

Während dieses Testament, das vor einigen Monaten notariell aufgestellt worden war, nur Haß gegen alle, die Vorn in der Jugend verfolgt und ihn gekränkt, atmete, ging aus einigen Schriftstücken, in denen er mit zitternder Hand kurz vor seinem Tode die Anhaltspunkte für ein neues, völlig verändertes Testament aufgesetzt, deutlich hervor, daß er Georg Flemming als seinen rechtmäßigen Sohn anerkente und in die Rechte eines solchen einlegen wolle, wenn derselbe gewisse Voraussetzungen erfülle. Diese waren nicht genannt und ihre Existenz

im Geiste des Erblassers nur dadurch zu errathen, daß er auf verschiedenen Blättern andere Dispositionen über die Theilung seines Vermögens aufgesetzt, als er sich für alle möglichen Fälle vorbereitet gehalten. Auf einem Blatte dagegen stand die mit Namen unterzeichnete Verfügung, Juanna Davis-Vorn ist mit 40,000 Gulden abgefunden, wenn sie sich weigert, Georg Flemming zu heirathen.

Vor dem Gehege konnte nur diese Verfügung neben dem Testament zur Geltung kommen; wollte Georg Flemming seine Rechte als Vorn's Sohn wahrnehmen, so mußte er die Rechtsgültigkeit aller Verfügungen angreifen.

Zu nicht geringer Uebertragung Moore's und auch Juanna's, die bestimmt erwartete, er werde das Letztere auf der Stelle thun und gegen die Vollstreckung des Testaments Protest einlegen, gab er die Erklärung ab, er behalte sich seine Entschlüsse vor und das unumkehrbar, als er nicht zweifele, Juanna werde ebenfalls eine Frist zur Ueberlegung für den Fall wünschen, daß er um ihre Hand werbe.

Moore hätte gewünscht, daß Juanna dies verneine, so fest war er überzeugt, daß Flemming nicht daran denke, um sie zu werben.

Er wollte nur Zeit gewinnen, um sich auf die Umfassung des ganzen Testaments vorzubereiten — aber sie wagte das nicht. Der Blick Georg's war durchdringend auf sie gefeßt, sie hätte lieber nein gesagt und auf alles verpachtet, als es darauf ankommen zu lassen, daß er sie entweder verschmähe oder ihr Jawort als bindend annehme.

14. Kapitel.

Es ist fast ein halbes Jahr seit dem Tode Vorn's vergangen. In dem eleganten Badorte W. ist die Frühlingsluft ungemächlich belebt. Die Kunde, daß eine ebenso reiche wie schöne, junge Amerikanerin, eine Waife, das in der Nähe von W. gelegene Schloßchen Hochstein gekauft und bezogen, um in der Waldheimstätte dieselben die milde Luft eines süddeutschen Thales zu genießen, hat manchen nach W. gelockt, der es nicht glauben mag, daß die Marotte einer schönen Erbin, ein Klosterleben zu führen, von längerer Dauer sein kann.

Man weiß es, das Fräulein Juanna Vorn noch um den Verlust ihres Vaters in tiefer Trauer, daß sie, seit sie Ludwigsthal verlassen, auf Reisen gewesen, aber überall zurückgezogen gelebt, daß sie das einjam gelegene, halb verfallene Schloßchen, das früher einige Zeit als Herberge für Touristen und als Restauration gedient, nur in so weit hatte in Stand setzen lassen, um den bescheidensten Ansprüchen an ein Wohnhaus zu genügen, und man fand das romantisch, interessant, es erböte die Neugierde eroberungsfüchtiger Junggeleiten.

Der prächtige Raubwald, in dem das Schloßchen lag, wurde plötzlich die Lieblingspromenade von Naturforschern, aber da es keinem gelang, die Bewohnerin des Schloßchens zu Gesicht zu bekommen und es sogar hieß, dieselbe lie durch ein Leiden ans Zimmer gefesselt, waren es schließlich nur einige, für dauerhafte Schwärmer angelegte Naturen, die nicht ermüdeten, die Umgebung des Schloßchens zu durchstreifen.

Der heutige Tag brachte ein Ereigniß. Zwei Fremde waren im Hotel „zur Gans“ abgestiegen, hatten sich als Mr. Lewis Moore und als Baron v. Fort in die Kurliste eingetragen, der Letztere der beiden Herren war nach dem Schloßchen gefahren — man wußte es ganz genau, daß er einen Wagen dorthin bestellte — und sein Besuch mußte angenommen sein, denn er war nach Verlauf von zwei Stunden noch nicht zurückgekehrt.

Mit neugieriger Ungeduld erwartete man seinen Begleiter, der sein Zimmer noch nicht verlassen, auf der Promenade. Da die Amerikanerin nur von einem Gesellschaftsfräulein, einer Jose und einem Diener begleitet, das Schloßchen bezogen, da

wirden, eine ganz besondere Bedeutung. Es leuchtete ohne weiteres ein, daß die grünen Blätter im Walde unter der Masse des Laubes kaum zu verschwinden würden, daß aber die bunten Laubblätter schon auf weite Entfernungen hin ihre Anwesenheit verrathen. Das ist denn auch der ausgesprochene Zweck des bunten Laubes. Wie der Kaufmann sein Schaufenster hat, durch welches er den Vorübergehenden auf sein Geschäft aufmerksam macht, so hat die Pflanze ihren Schaufenster, der am vorüberfliegenden Insekten verhält, daß hier Nahrung zu finden ist. Im allgemeinen sind Schaufenster wie der Flor de Pasqua im Pflanzenreich nicht gerade häufig, doch haben selbst unter unsern deutlichen Pflanzen einzelne ein derartiges Aussehen, wie z. B. der Schachtelweizen unserer Wälder, bei welchem die unter den Blättern liegenden Blätter theils leuchtend blau, theils saphirrot gefärbt sind. Streng genommen sind alle bunten Blumenblätter Schaufenster, denn sie dienen der Pflanze einzig und allein dazu, die Insekten, welche die Befruchtung vermitteln, anzulocken und auf die Blumen aufmerksam zu machen.

**Gefäßschiffe — Welse.** In den letzten zwanzig Jahren sind Welse aus Fische, Eisbärenfell und gegen früher fast fünf mal theurer geworden. Ein Belg aus dem Gishärenfell, der ehemals für 70 bis 40 Thaler zu haben war, kostet jetzt 150 Thaler und mehr. Dies erklärt sich dadurch, daß die Ausrottung aller mit Welse besetzten Wälder in den Wäldern Sibiriens sehr rasch vor sich geht, daß in Deutschland die Nachfrage nach russischem Welse sehr gestiegen ist und daß endlich auch im Innern des Reiches der Verkehr von Welsen entsprechend dem Wachsthum der städtischen Bevölkerung um das Zweifache zugenommen hat. Infolge aller dieser Umstände werden die heurigen Welsorten im Handel allmählig durch die billigeren, namentlich auch durch Bundes- und Kapenelle ersetzt. Die Welse von Hunden und Kägen werden jedoch selten in ihrer natürlichen Farbe zur Herstellung von Kleidern verwendet, vielmehr werden sie erst gefärbt. Wie oft jetzt Regenwurm auf Aufzucht von Welsen verwendet wird, kann man aus der außerordentlichen Steigerung der Preise dieser Welse ersehen. Der Verkauf von Kapenellen begann Anfangs der vierziger Jahre; damals konnte man in den innern Gebirgen Russlands zu 2 Kop. für den Balg Kapenelle erhalten, jetzt man zu 10 Kop. heute werden für den Regenwurm schon 25 bis 30 nur wolle; heute werden für den Regenwurm schon 25 bis 30 nur wolle. Besonders viele Kapenelle liefern gegenwärtig die Gubernien Penza und Simbirsk. Dies Gewerbe hat sich dort als lohnend erwiesen, daß man vielfach schon beginnt, Kägen zu züchten, zum großen Schaden der andern Hauptziele. Die angekommenen Kapenelle werden nach den größten Städten gesandt und verpackt sich dort in „Fische“, während Hundefelle gewöhnlich in „Stamm“ umgearbeitet werden.

**Ein acht französische Jagdgefährte** finden wir in einem pariser Blatte der 40er Jahre verzeichnet. Ein Trompeter von dem Corps der Juaven in Afrika hatte sich mit einem Korporal seines Regiments in ein anorthal Stunden von der Straße nach Misad gelegenes Thal begeben, um ein Instrumet, welches neu gekauft, zu probiren. Zu dem ein frühlich einzugestiegenen Thale ließen sie sich nieder, um ein Frühstück einzunehmen. Gitta damit beschäftigt, welche sich zufommen laßen. Wöve, den sie mit großen Schritten auf sich zukommen laßen. Sie hatten keine andern Waffen zu ihrer Verteidigung als ihre Stutzen und begannen eines leinen melochischen Stücke zu spielen. Ausdrücken konnten, ein Rückzug vor ebenjo unmöglich, da der Wöve sie mit einigen Schritten eingeholt hätte. Der Trompeter verlor jedoch seine Geistesgegenwart nicht: er ergriß sein Instrumet und begann eines leinen melochischen Stücke zu spielen. Alsbald blieb der Wöve stehen, er hielt seine Dren und hört aufmerksam zu. Der Trompeter hielt fort, die schändlich Melodie durch das Thal erlören zu lassen und der Wöve — sichtbar bewegt, hielt sich in den Sand, offenbar um mit größter Gemüthsruhe die weitem Produktionen des süßen Konfinklusses zu verfolgen. Mittlerweile entfernte sich der Unteroffizier, um die Wöve gegen den muffaltischen König der Thiere zu suchen und kam nach gerannmer Zeit mit einem Hauern Eingeborner zurück. Es war aber auch hohe Zeit. Der müthige Musikant konnte nur mit größter Anstrengung noch seinem Instrumet die Töne entlocken. Der Wöve aber, als er die Eingebornen herannahen sah, erbob sich und ging mosehäftigen Schrittes den nahen Büschen zu, nicht ohne dem modernen Militär noch vorher einen „dantenben“ Wöve für den gebaten Genuss auszusprechen.

**Der Schiltshühler.** Amerikanische Wälder erzählen folgenden kleinen Roman: Mc. Voren, ein junger Mann von fünfundszwanzig Jahren, der in San Paul (Minnesota) wohnt, war verarmt, nicht nur, weil er beschäftigungslos war, sondern vor allem, weil er in einer kleinen Stadt lebte, wo bekanntlich gute Stellen nicht dem Himmel fallen. Voren mußte also daran denken, seine Rentaten nach einem andern Orte zu tragen. Vorn wäre er nach der großen und schönen Stadt San Louis ausgewandert, aber nicht weniger als 200 Meilen trennten ihn von derselben. Und mit fünf Dollars in der Tasche — so hoch belief

sich das ganze Vermögen Voren's — kommt man nicht sehr weit. Es gab also keinen andern Ausweg, als die Reise „pedibus calcantibus“ zu unternehmen. Aber bei einer solchen Entfernung und bei dieser Kälte! Da erinnerte sich Voren plötzlich, daß er ein guter Schiltshühler sei, und daß man mit einem Paar Schiltshühler schnell vorwärts kommen könne. Für die Schiltshühler sorgte ein guter Freund, für das notwendige Geld die Voren auf dem Wege um fünf Dollars in der Tasche machte sich bei Tage, während der Nächte ruhte er in den am Wege liegenden Nachthöfen aus, wo es ihm insofern seiner schönen Pantieren und seines noch schöner äußern Menschen nicht allzuweh wurde, Unterhalt und Nachtlager zu finden. Nach sechs Tagen langte er dank der seiner unendlichen Schmeitkräfte in San Louis an, halbtodt vor Ermattung, mit Schiltshühler, die ganz zum Voren gehörten, aber mit einem Herzen voll sonnengehumpelt zu sein schienen, aber mit einem Herzen voll Thrän und Hoffnung. Seine abenteuerliche Fahrt bildete natürlich bald das Gespräch, dafür hatten schon die Zeitungen Sorge getragen — alle wollten den fähigen Schiltshühler von Angesicht zu Angesicht sehen, und die Schiltshühlerfabrik Fleber & Wret gab dem „Helden“ sofort eine Unterstellung als „Meister“ des Schiltshühlerlaufens mit einem Gehalte von zwanzig Dollars für die Woche. Aber das ist ihm noch nicht alles: Die schöne und sehr reiche Wif Emma von Leiden verliebte sich zum Heilwerden in den jungen Mann und machte ihm einen Heirathsantrag. Voren nahm natürlich an, und es haben ihm ein Paar Schiltshühler nicht nur ein bedeutendes Vermögen, sondern auch eine glückliche Häuslichkeit eingebracht.

**Merkwürdiges Zugmittel.** Ein Gastwirth in Berlin hat, um Waife heranzuziehen, einen Bettel ins Schaufenster gehängt, worauf zu lesen steht: „Hier steht der dritte Mann zum Saal; anständige, sich nicht zutende Spieler haben Zutritt.“

**Falsche Behandlung.** A.: „Du, warum haben denn die Eubertis auf einmal den Arzt gesehelt?“ B.: „Ja, weißt du, der letzte, den sie hatten, hat ihre Tochter unrichtig behandelt!“ A.: „Wie denn?“ B.: „Er hat ne andere geheiratet!“

**Uebertrumpft.** Erster Sonntagsgänger: „Kosoloff schneidige Jagd, gestern! Habe beinahe hundert Patrone verrochen!“ — Zweiter Sonntagsgänger: „Was willst das sagen?! Vor acht Tagen habe ich mich sogar selbst beschossen — in die schöne Försterstodter!“

**Der Sadeit am Scheidewege.** Zwanzig Pfennige habe ich noch von meinem Tadelengel lirtig: — laufe ich mir dafür ein Bratlees oder laufe ich mich raufen.

**Ein rühriger Werth.** „Geh wo!“ — „Ich soll ihn erst in zwei Stunden werden.“ — „Anfimm, wech“ ihn. So lang er schläft, vergehrt er mir.“

Wissenschaft. Knnk. Literatur.

— Eine in August Schupp's Verlage (Munwid und Leipzig 1893) erschienene Schrift von R. Saitich, „Die Weltanschauung Dostojewski's und Tolstoj's“ bietet eine psychologisch-kritische Darlegung des eigenartigen Gedantenganges der beiden russischen Denker und Schriftsteller. Die Abhandlung über die Weltanschauung Tolstoj's bietet eine die Tolstoj'schen Ideen zusammenfassende und an der Hand der psychologischen Methode beleuchtende Kritik des Gedantenganges des russischen Denkers. Wenigen dürfte es bekannt sein, daß auch Dostojewski eine originale Weltanschauung besitzt, die in manchen Stücken an diejenige Tolstoj's erinnernd, im ganzen jedoch als einer der originalsten Ausdrücke der slavophilen Weltanschauung zu betrachten sei. Die kritische Darlegung der Dostojewski'schen Ideen in der Schrift von R. Saitich dürfte geeignet sein, die slavophile Weltanschauung an der Hand der Werke eines ihrer originalsten Vertreter in manchen Punkten zu beleuchten.

Eingegangene Bücher. Besprechung nach Auswah

Die Norm des echten Christenthums von Dr. Hans Hinrich Wendt, Professor der Theologie in Heidelberg. Weisig, Fr. W. Granow, 1893. 80 Bge. Worum handelt es sich in dem Streite um das Vorkristenthum? Mit besonderer Rücksicht auf D. Greiner's Schriftschrift beantwortet von D. W. Hermann, Professor in Marburg. Weisig, Fr. W. Granow, 1893. 40 Bge. Das apostolische Glaubensbekenntnis in Kirche und Schule. Von Reinhold Schröder. Erfurt, Karl Willardt (Hugo Friedrich), 1892. 40 Bge. Sechs neue Kaiserfreipredigten in Görtzig gehalten von F. S. Schulze, Igl. Superintendent und Pastor primarius. Halle, Eugen Strien, 1893. 1 M.

Druck und Verlag von Otto Gombel in Halle a. d. S.

Die Redaction verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.





der Agent, der dasselbe für sie erstanden und hergerichtet, seine nähere Auskunft über sie zu geben gewünscht, sie bisher auch noch keinen Besuch empfangen, konnte man endlich erfahren zu können, ob sie wirklich Millionen besitze, und das Herabsetzen erstickt verstorbenen habe, auch was sie so menschlichen gemacht.

Der Baron ward endlich sichtbar. Er machte keinen angenehmen Eindruck. Er war mit süßgeräucherter Cigarette gekleidet, zeigte eine blaßrote vornehme Haltung, sein Äußeres trug den Stempel einer wohlverlebten Jugend, niedriger Leidenschaft. Er sorgte für das Damenpublikum und war, als der Kellner ihm im Auktoren eine bestellte Cigarette brachte, eine Banknote von beträchtlichem Werthe mit der Manier eines Menschen auf den Tisch, der bemerkbar machen will, daß Geld bei ihm keine Rolle spielt. Es lag in seinem ganzen Auftreten die Selbstüberhebung und Selbstgefälligkeit des Großhändlers auf Reiten, der sich von Leuten angefaßt und bewundert glaubt, welche bei seinem Erscheinen eine gewisse Neugierde veratheten.

Der Baron machte keine Anstalt, eine Bekanntschaft anzuknüpfen und seine persönliche Erwidmung verlorde keinen, sich ihn jubringlich zu nähern, er sah längere Zeit allein inmitten des geistlichen Treibens auf dem Plage, den er sich gewählt, da bemerkte man, daß sich seine ganze Haltung plötzlich veränderte, im ersten Augenblicke erschien er erschrocken, unruhig, dann wie schonwahn, was er thun solle, im nächsten Moment sah man ihn heftig erröthen, sich vom Sessel erheben und zwar bei ihm vorübergehende Damen eprerichtig begrüßen.

Die beiden Damen, von denen jedoch nur die Jüngere den Baron zu kennen wußte, denn die Ältere erwiderte den Gruß mit Verwundern, waren erst seit einigen Tagen in W. und in der Kurliste als Frau Gräfin Walling nebst Fräulein Nichte bezeichnet: sie hatten sich bis jetzt völlig für sich gehalten, keine Bekanntschaften angeknüpft, dem leidenden Aussehen der jüngern Dame nach zu urtheilen, war es die, in der Kurliste nicht benannte Nichte, welche besonders der Heilande bedurfte. Die Gräfin machte nicht nur den Eindruck einer sehr vornehmen, würdigen Dame, man wußte auch von ihr, daß sie eodem am \*idem Hofe bis zum Ableben der Herzogin in die Stelle einer Ober-Hofmeisterin besetzt und den Titel Erzherzogin führte. Das wenig günstige Urtheil, welches die Persönlichkeiten Fort's hervorgerufen, ward daher geboten, als man sah, daß er anscheinend in sehr intimen Beziehungen zu der Nichte einer so distinguisheden Dame stand.

Die bleichen, fast durchsichtigen Wangen der jungen Dame waren wie mit Blut überflossen, als der Baron, wie einem plötzlichen Einschusse folgend, seinen Platz verließ und in der unerkennbaren Absicht, die Damen anzureden, denselben nachging. Die jüngere Dame stellte ihm mit sichtlich Verwirrung ihrer Begleiterin vor und man sah die drei Personen einen einamen Promenadenweg einschlagen.

Der Leier wird die Verwirrung der jüngeren Dame erklärlich finden, wenn wir ihm mittheilen, daß es Helene von Ellerbed war, der hier unerwartet zu begegnen, auch Fort nicht angenehm überraschte. Helene, deren Gesundheitszustand durch die Ereignisse, welche wir oben geschildert, tief erschüttert worden, hatte schon im Winter die Einladung ihrer Tante, der Gräfin Walling in W., einige Monate bei ihr zu leben, dankbar angenommen, sie hatte jetzt die Gräfin ins Bad begleitet und es war nicht absichtslos gewesen, daß man ihren Namen in der Kurliste nicht aufgeführt. Der Prozeß ihres Bruders hatte ein fatales Aussehen gemacht, sie wünschte sich peinlicher Neugierde zu entziehen und da ihre Tante ein zurückgezogenes

Leben führte, konnte sie hoffen, hier unerkannt zu verweilen. Da mußte sie einem Manne begegnen, welcher der Freund ihres Bruders zu dessen Nachteil gewesen, dessen Ruf nicht der beste, den sie unter andern Umständen völlig ignorirt und am wenigsten ihrer Tante hätte vorstellen mögen. Aber er kannte alle Vorgänge, die sich in D. abspielten, alle gefälligen Gerüchte, die man über ihre Angehörigen und auch über sie selber ausgesprengt — die Furcht, seine böse Zunge herauszufordern, nahm ihr den Muth, ihn kühl und schroff zurückzuweisen.

Der Baron faßte aber eine ähnliche und ebenfalls mehr berechtigte Ursache, ein ungünstiges Urtheil über seine Person hier im Bade zu fällen, besonders da er nicht wissen konnte, wie abgeschloffen die Damen von jedem geistlichen Verkehr lebten, er entschloß sich daher rasch, sobald er den ersten Schreden überwunden, die Maste anzulegen, als sei er hoch erfreut, die Schwester seines ehemaligen Freundes wiederzusehen.

„Ich bin glücklich, Ihnen meine väterliche Theilnahme ausdrücken zu können,“ sagte er. „Ich hoffe, Ihre hochverehrten Eltern befinden sich wohl und Ihr lieber Bruder hat den schweren Schlag eines ungerechten Schicksals mächlich überwunden? Ich kann versichern,“ wandte er sich zur Gräfin, daß man in allen Gesellschaftskreisen von D., nicht bloß beim Adel, sondern auch bei den frühesten Gegnern des Präsidenten die lebhaftesten Sympathien für ihn empfindet. Man erntet es jetzt, wie viel man an ihm verloren, die Verheißungen der Weltverbesserer haben sich nicht erfüllt.“

Helene traute ihren Ohren nicht. Aber erschien es ihr auch unbegreiflich, daß der Baron, über dessen heimliche Haltung bei seinem Prozesse Herbst sich bitter beklagt, in dieser Weise sprach, zu beruhigte sie es doch wohlwiegend, sich in ihren Verzweiflungen getäuscht zu haben. Der Prozeß ihres Bruders in der Anlage wegen Raubmordes hatte jenes, zwar von der schlimmsten Sorge erlösende, aber doch tief niederbeugende Ende genommen, welches den Angeklagten wegen mangelnder Beweise für die Verdachtsmomente außer Verfolgung setzte. Mehr hatte die Kunst der Vertheidigung nicht zu erreichen vermocht und man schob es dem Scharfsinn und dem Geschick Flemming's aber nicht den Entlastungsbeweisen zu, wenn die Freilassung Herbsts aus der Unterdrückung hatte erfolgen müssen. Es war daher ein Beweis sehr wohlwollender Gesinnung, wenn jemand das Schicksal Herbst's so entschieden als ein ungerechtes bezeichnete.

Helene antwortete, daß ihre Eltern sich nach einer kleinen Stadt Thüringens zurückgezogen und daß ihr der augenblickliche Aufenthalt ihres Bruders unbekannt sei; Herbst schreibe nur sehr selten, er sei bemüht, sich irgendwo eine Anstellung zu verschaffen.

„Es ist empörend,“ sagte Fort, „daß man die langjährigen Dienste und hohen Verdienste Ihres Herrn Vaters nicht besser belohnt hat. Sehr schmerzlich empfinde ich es aber, daß ein unbedeutender Zwist die Freundschaft Ihres Herrn Bruders für mich getrübt, daß er sich jetzt nicht an mich wendet, ihm mit Rath und That zur Seite zu stehen. Ich bin überzeugt, sein Prozeß hätte einen bessern Ausgang gehabt, wenn er sich einen andern Vertheidiger gewählt, als selbstamerweise den Mann, mit dem er unmittelbar vorher ein sehr scharfes Rencontre gehabt und dem es daran lag, den Beweis zu führen, daß er nicht persönlichen Haß nachtrage.“

Die Gräfin nickte zustimmend. „Das ist stets auch meine Ansicht gewesen,“ sagte sie. (Fortf. folgt.)

Gerichtet — Gerettet.

Novelle von G. Welt.

Die Witwe, welche dordem in dem zunächst gelegenen Forsthaus „regiert“ hat, denn sie ist gegen Mann wie Diensthöhen eine Getrennte gewesen, legt auf dem Herde das Holz zurecht und schickt sich an, den Kessel zu kochen.

„Der Kuchjenge will doch hinaus, du brauchst einen warmen Trinken, und ich kann laugen ich auch.“

„Mariechen steht ihr zu, als wärtschloffen sie in einem fremden Hause.“

„Hast nicht geschlafen?“ Das übernächliche Aussehen sagt es ihr.

„Nein!“

„Als das Feuer lustig flackert, flammt die kleine Frau die Krone in die Seiten.“

„Ich auch nicht — aber bei alten Leuten kommt das oft vor“

und macht nichts aus. Hab' mir's von dir gedacht und darum bin ich her.“

„O, Boigste!“ wie ein Wehlanf fling das. Die schwarzen Augen der Försterin heften sich fest auf das kleine Gesicht.

„Ich gehöre nicht zu euch Katholischen und von eurem Fest verheiß ich auch nichts, aber wo Unglück ist, wird man doch eines Sinnes. Wenn der Förster nach Hause kommt und der Ackerer rauter schlafen soll, ist's besser, es ist ein verdamnter Mensch um ihn.“ Im Stillen legt sie hinzu: „Von dem der Schlag treffen, dir kann er was antun — von einer Mannsleuten!“ Keine Antwort, nur eine Blutröthe ist in des Mädchens Wangen getiegen.

„So,“ spricht die Försterin zu sich selber weiter, „gar nichts“

konnt du für dich vorbringen? Das siehst schämlich aus, und obne das du mir gebedicht hast, meine ich genug zu wissen.“

„Sie seht sich jetzt, breitet ihre Hände auseinander fallend, in den Armstuhl und zieht ein Stridzeug heraus, bald flappern die Mädeln und sie spricht:“

„Die Welt ist ein Zimmerthal, Mariechen, und es gehört schon was dazu, durchzukommen! Mehr Erlebnisse, als ich, hat keiner gehabt. Darfste einmahl, aus Sachen nach Westfalen, das ist ein Zaun gewesen. Und dardem habe ich meinen Weg nicht nehmen gelöst, aber ich habe es durchgedrückt. Wir haben ja denn auch mit einander ganz gut gelebt, aber unter Kind ist gestorben und das — na, darum nur, aus Kummer, hat der Alte manchmal tiefer ins Glas geguckt, als er gelöst hätte. Eine Freude hat er noch kurz vor seinem Ende gehabt, das war, wie er den Erben überließ. Ich wußte wohl, ich dürfte es nicht, aber ich habe ihn ihm auf die Brust gedrückt, als er todt dalag — und als sie ihn abholen wollten, sagte ich: Er liegt mit meinem Mann im Grab — er hat ihn verdient. — Und sie haben ihn nicht wieder nehmen können.“

„Das blaße Mädchen sieht ins Leere, sie kennt die Geschichte, und wäre sie auch neu — wenn auf der Welt könnte sie jetzt aufören?“

Die Försterin tritt hin und her, besorgt den kleinen Vort, stellt eine dampfende Tasse vor Mariechen und führt eine andere zum Munde. Dann setzt sie sich wieder auf ihrem Stuhle fest, hier erwartet sie die Frage, gute und böse, die sich heute im Fortschritte abspielen müssen. Für alles, was mit dem Fortschritte zusammenhängt, fühlt sie eine Art von Verantwortlichkeit.

Das Mädchen hat insofern keine die Thür des Nebenzimmers aufgedrückt, ist dort hindurch und aus dem Hause gegangen. Hier unter ihres Vaters Dach kann sie ihm nicht zuerst entgegen treten — besser unter freiem Himmel.

Wie schön ist der Morgen. Die Sonne steht in voller Klarheit am Himmel, sie spiegelt sich wieder in jedem Thautropfen, der an Blatt und Grasblum hängt. Aus ungläubigen Vogelstichen dringt helles Gemurmel — oh, alle, welche einen schönen Tag prophezeien, haben Recht gehabt. Sie macht ein paar Schritte auf dem Wege, welchen sie getern an des Vaters Seite gegangen ist — da hat er noch nichts gebaut.

Wenn er durch das Dorf kommt und sie ihm zurufen: „Förster — ein selber nimmt's Wunder —“ und wenn er durch den Wald geht, ruhig und frohlich, denn er ist ein fromm-tüchtlich Gemüth, und steht plötzlich vor ihr und sie soll's ihm sagen —

„Nein, nein!“ schreit sie quallvoll in das goldig-grüne Laubgewirr hinein: „Nein — nein!“

Sie nimmt die andere Richtung und läuft, wie gekehrt — fort, nur fort. Nie mehr in seine Augen sehen! Wohin? Sie weiß es nicht, nur sich das erproben.

Ein Bach — nur zwei schwankende Bretter liegen darüber, aber sie gleitet nicht aus. Wo ist es am dunkelsten? wo findet sie niemand? Das todtrübende Bild birgt sich im Dickicht, so verlangt sie es auch.

„Nun kommt mich,“ flennen dann, steil aufsteigend, die „Erdbölle“ heigt sie im Volksmund und nach und nach ist der Name auch in die Försterprache übergegangen und wird schriftlich genannt.

Wie sie noch ein kleines Kind war, hat sie oft vom Vater verlangt, dorthin geführt zu werden, zu sehen, wie die Welt auf jener Seite sei. Endlich hat er nachgegeben — ein breites Felsplateau ist's und dann ein Abstieg nach einer tiefen Schlucht, in der ein schwarzes Gewässer rump.

Sie gelangt mit Behutsamkeit hinauf, legt die Arme um einen Felsenkamm und preßt die Stirn gegen die harte Krone — hier findet sie niemand.

Glodenlang — sie läuten das Fest ein! Malt nur kommt's von drüben herüber — wie hat sie sonst an diesem Tage auf diesen Ton gelauscht — jetzt ist's, als würde sie vor Gericht damit gerufen. Ja, die ganze Gemeinde rückt über sie!

„Armer Vater, — armer, alter Mann, daß ich dir dies habe antun können!“ ruft sie.

„Mariechen!“ Sie hat die Augen geschlossen, läßt jetzt die

Hände los und stammelt: „Dir — und mir antun können, mit auch!“

„Mariechen!“

Nein, das ist seine Stimme nicht, er ist nicht da, denn zum zweiten male hätte in dem Auswurf das Verdammungsurtheil liegen müssen.

Sie richtet sich auf und sieht in das Männerantlitz, das sich über sie beugt. Sie kennt es nur zu wohl, es hat beglückend glänzende Augen, einen rüchlichen Bart, eine feine Farbe — sie hat es schon gefunden, im Wachen und im Traum hat sie es oft gesehen. Kraftvoll und doch schlank ist die Gestalt, die diese Stimme nach so weich schmeicheln — sie weiß es wohl. Mit einem Schredenlaut macht sie eine abwehrende Bewegung.

„Mariechen — wo kommst du her? Was willst du hier?“

„Sterben!“ sagt sie. Ja, sie weiß es jetzt mit einem male, darum ist sie fort von dem Vaterhause, darum durch den Wald getrennt — hier ist der rechte Ort.

„Mariechen!“ ruft er, halb ungläubig und doch heimlich berührt von den horren Ausbruch ihrer Augen, ihrer Unbegreiflichkeit. Wenn sie einander sonst in süßer Verborgenheit im grünen Waldesschatten getroffen haben, da ist sie ihm anders entgegen geliegen.

„Was ist denn geschehen?“

„Was?“ sie ruft es gellend. „Hörst du nicht, wie sie das Fest einläuten? Alle sind dabei — nur ich — ich darf nicht!“

Ein Schatten fliegt über sein Gesicht, ein häßlicher, fast wie Spott fling's!

„Halt du — gelandert?“

„Gebedicht, Aduldi!“

Er weicht zurück, bei ihren ersten Worten hat er geglaubt, sie habe ihrem Vater Mittheilungen über sein heimliches Werden gemacht — jetzt ist's weit schlimmer. Er beugt die Bähne aneinander, um die den Blick nicht nehmen zu lassen, der sich über keine Lippen drängen will.

„Das — war — zu dummi!“

„Es verheißt den Muth nicht, sieht ihn unglücklich an.“

Wo ist all die Freundschaft, mit der sie ihm sonst erwartet hat? Wenn er ihren Namen rief, antworteten die Schläge ihres Genzens. Und so süß hat er die Heimlichkeit genannt, so süßlich — sie hat's geglaubt, und wie sie ihm einmahl in ihr argloses Netz, hat sie ihn auch erwartet, wenn der Vater hinausging in den Wald. Sie war unter dem Banne dieser Stimme, unter der Gewalt seiner Augen gewesen.

Er macht eine Faust. Verloren hat's ich es dir sollen — wer kann an alles denken an solche Thorheit?“

„Sollte ich auch noch lügen?“ fragt sie und mißt die Entfernung, die zwischen der Fichte, an welcher sie steht, und dem Abgrund ist, mit den Augen.

Er murmelt etwas Unbentliches.

„Sie läuten noch immer,“ sagt sie, als spräche sie zu sich allein, „nun kommt der alte Mann, nun fragt er nach mir — ich bin nicht da — das ist das Weite — nie mehr da!“

Der Mann wirft seine Fäuste — er ist auch in Hörferkennung und auf einem Gange durch sein Revier begriffen, nach Spüren von Wildbienen hat er in aller Frühe linden sollen — über die andere Schulter und fast nach des Mädchens Handgelenk.

„Wenn du vernünftig wärest, wir leben auch ohne Odenbeichte — ich wollte nur noch kurze Zeit warten — du weißt, es ist wegen meiner Verbesserung. Sie bewilligen sie leichter, wenn man ohne Abhang ist.“

Sie weiß, daß er läugt — bis zur Stunde war er ihr Ideal, hatte sie ihm alles geglaubt, war sie willenlos ihm gegenüber gewesen.

„Es ist ja einmahl,“ flößt sie hervor, „ges — und los mich!“

„Töddin!“

Der Blick, welchen sie auf ihn richtet, gleicht dem, den das Red, die töddliche Angel in der Brust, auf seinen Verfolger bestet —

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Der hundert Jahre. Wie langsam die Verichterstattung der Presse vor hundert Jahren war, zeigt ein Blick auf alle Zeitungen. Die Neue Zeit schreibt darüber: „Es ist beizutage schwer zu verstehen, wie man die Innebud extra wenn in der Ferne die folgendwertigen Ereignisse benorfenben.“ Er erzählt die „Wiener Zeitung“ vom 30. Januar 1793, daß im pariser Nationalkonvent drei Fragen gestellt wurden: ob König Ludwig schuldig sei, ob das Urtheil über ihn der Venitätigung des Volkes vorgelegt werden und welches die Strafe sein solle. Wenig Tage später, ebe dieser Bericht geteilt wurde, nämlich am 21. Januar, bot Ludwig schon auf dem Schafot geendigt. Am 2. Februar erfuhr die Wiener, daß 366 Mitglieber des Konvents für den Tod, 319 für lebenslängliches Gefangnis oder Verbannung gestimmt hatten. Endlich am 6 Febr. erschien die

„Wiener Zeitung“ mit der Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI.

Neuflanz in der Pflanzenwelt. Eine Pflanze von besonderem Interesse sieht man zur Zeit nicht selten in den Schaufenstern der Blumenläden stehen, die durch ihre eigenthümlichen Schönbapparat auffällt. Es ist das ein Westindiengewächs, Poinsettia pulcherrima, in Südamerika einheimisch, in großen Mengen aber in ippanischen Gärten unter dem Namen Flor de Pasqua am gepflanzt. Was man an dieser Pflanze auf den ersten Blick für Blumenblätter halten möchte, sind nämlich gar nicht Theile der Blüthe, sondern unterhalb des ganzen Blüthenstandes sitzende, leuchtend scharbockfarbige Laubblätter. Die Blumen selbst sind, wie bei den Westindiengewächsen meist, unscheinbar grün. Nichts ist in der organischen Welt ohne Ursache und Bedeutung und so haben auch diese hell gelbten Blätter, welche sich bei unierer Pflanze stets nur unterhalb des Blüthenstandes em-

